

PROF. DR. KNUT SCHÄFERDIEK



* 3. NOVEMBER 1930

† 14. AUGUST 2010

Als ich Knut Schäferdiek am 3. August 2010 in seinem Haus in Lohmar besuchte, wussten wir beide, dass der Tod nahe war: Er wartete bereits auf einen Platz in einem Hospiz. Doch dass es so schnell gehen würde, hatte ich dann doch nicht erwartet, und er vielleicht auch nicht. In einem vorhergehenden Telefonat hatte er mir gesagt, es gebe für ihn keinen Grund zur Klage: Ihm sei ein langes und erfülltes Leben geschenkt worden. Darum wollte er auch die Behandlung, die ihn stark belastet hatte und ohnehin die Krebserkrankung nicht mehr heilen konnte, nicht länger fortsetzen.

Wir sprachen bei diesem letzten Besuch über sein Leben und seine Arbeit, und er erzählte ausführlich von seiner Jugend und seiner kirchlichen und theologischen Sozialisation. Mit großer geistiger Klarheit und unverminderter Leidenschaft berichtete er auch von seinen Forschungen. Wie bereits zuvor zeigte er sich sehr befriedigt darüber, dass der vorliegende Band noch gedruckt würde, nachdem er bereits nicht mehr damit gerechnet hatte, dass seine Arbeit das Interesse eines Verlages finden würde. Beim Abschied brachte ich die Hoffnung zum Ausdruck, das Erscheinen bald gemeinsam feiern zu können. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Aber Knut Schäferdiek hat bis in seine letzten Lebenswochen an dem Band gearbeitet und die Fahnen noch selbst durchgesehen.

Sein wissenschaftliches Werk ist damit abgeschlossen. Es ist darum angemessen, dieses Œuvre und seinen Autor hier noch einmal Revue passieren zu lassen.

Knut Schäferdiek war ein Mann klarer Verhältnisse: Als ich im Jahre 1996 zum ersten Mal mein neues Büro im Hauptgebäude der Bonner Universität betrat, war es vollkommen leer. Auf dem Schreibtisch lag nur noch die Schreibunterlage, in den Regalen befand sich kein Blatt Papier mehr. Mein Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät mit dem Schwerpunkt in der Patristik hatte mit dem Eintritt in den Ruhestand buchstäblich *tabula rasa* gemacht. (Die einzigen Karteikästen, die ich noch in einem Schrank fand, stammten von seinem Vorgänger und Lehrer Wilhelm Schneemelcher ...). Er sagte damals zu mir, ich müsse die Möglichkeit zum völligen Neuanfang haben. So zog er sich denn auch aus der Fakultät zurück und hielt keine Lehrveranstaltungen mehr. Nur selten sah man ihn danach noch bei akademischen Feiern.

In diesem Verhalten zeigte sich ein für ihn typischer Zug: Schäferdiek war im Auftreten alles andere als ein Selbstdarsteller oder „Großordinarius“. Er drängte sich nie nach vorne: Wenn er nach seiner Emeritierung in der Fakultät einmal gesichtet wurde, bemerkte man sein Kommen kaum, und ehe man es sich versah, war er wieder verschwunden. Er sprach leise, mit einem leicht nasalen Tonfall, der keine besondere dialektale Färbung aufwies, und wog seine Worte vorsichtig ab. Eitelkeit oder akademische Überheblichkeit, die Grundlaster des deutschen Professors, waren ihm völlig fremd. Seine persönliche Bescheidenheit und sein Realismus in der Einschätzung der eigenen Lebenssituation gingen einher mit einer gewissen Melancholie (die sicher auch manchen Belastungen in seinem Privatleben geschuldet war) und einem manchmal kokett, manchmal depressiv wirkenden Hang zum wissenschaftlichen Understatement.

Hinzu kam ein auffälliger Zug zur Bodenständigkeit: Heimat war und blieb für Knut Schäferdiek zeitlebens die Gegend um Siegburg, der Schnittpunkt zwischen Rheinland und dem südlichen Bergischen Land, wo er mit seiner Familie und später allein mit seiner Frau ein einfaches Reihenhaus in Lohmar bewohnte.

Vielleicht war dieser Hang zu Kontinuität in den äußeren Lebensverhältnissen einer unruhigen Jugend geschuldet. Am 3. November 1930 in Köln geboren, gehörte Schäferdiek zur Generation derer, denen einerseits die „Gnade der späten Geburt“ zuteil wurde, die aber andererseits als Heranwachsende die Belastungen des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus und die Hungerjahre der Nachkriegszeit in ihrer vollen Härte erfahren mussten. Der Vater Wilhelm Schäferdiek (1903–1993) führte als Schriftsteller, Werbetexter und Rundfunkdramaturg ein recht unstetes Leben, das die Familie von Köln und Rösrath über Saarbrücken nach Berlin führte, wo Knut Schäferdiek ab 1941 die Oberschule besuchte. Im Sommer 1943 flüchtete sich die Mutter Korne-

lie Ingeborg, geb. Krägeloh (1904–1966) mit ihren Kindern nach Bad Wildungen, um den zunehmenden Bombenangriffen zu entgehen. Schäferdiek beendete die Schulzeit auf dem humanistischen Staatlichen Gymnasium für Jungen im katholischen Siegburg, wohin es Mutter und Kinder nach Kriegsende verschlagen hatte. (Der Vater befand sich zu jener Zeit in Kriegsgefangenschaft.)

Die Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht ließ in dem konfessionslosen (!) Jugendlichen den Wunsch zur Taufe entstehen. Durch den Taufunterricht bei einem zeitweilig im Bruch mit der Leitung der Rheinischen Provinzialkirche agierenden Pfarrer wurde Schäferdiek an theologische Fragen herangeführt; durch die spätere Teilnahme am Leben der regulären Ortskirche kam er in Kontakt zum Neupietismus, der ihn aber nur kurzzeitig faszinierte.

Diese Entwicklung sowie ein ausgeprägtes Interesse am Neuen Testament im griechischen Urtext ließen in Schäferdiek schließlich den Wunsch zum Theologiestudium reifen, das er in den Jahren 1951 bis 1957 in Bonn und Göttingen absolvierte. Dadurch lernte er die kritische Theologie, vor allem die moderne Bibelexegese, kennen, deren Erkenntnisse ihm wie eine Offenbarung erschienen. Hans Joachim Kraus (1918–2000) und Philipp Vielhauer (1914–1977) zählte er zu den Lehrern, die ihn während des Studiums besonders geprägt hätten.

Darüber hinaus entwickelte sich bei ihm immer stärker ein Interesse für historische Phänomene und Probleme, das ihn schließlich zur Kirchengeschichte und hier zur Patristik führte: Im Winter 1957/58 schloss er das Studium mit einer grundständigen Promotion (also ohne ein vorhergehendes Examen absolviert zu haben!) über das Johannesverständnis des Theodor von Mopsuestia. Als Doktorvater fungierte Wilhelm Schneemelcher (1914–2003), der für Schäferdiek, wie er selbst in einem autobiographischen Abriss anmerkte, zum bestimmenden akademischen Mentor und Förderer wurde.¹

¹ Knut Schäferdiek, Randwanderung. Erinnerungen eines Kirchenhistorikers, in: Dietrich Meyer (Hg.), Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker, Bd. II, Köln 2002 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 154), S. 227–256, hier: 234. Ein einfühlsames Porträt des Wissenschaftlers und akademischen Lehrers Schneemelcher findet sich in: Knut Schäferdiek, Wilhelm Schneemelcher (1914–2003). Kirchengeschichte und Wissenschaftsorganisation [Nachruf], in: Wolfram Kinzig u. a., In memoriam Wilhelm Schneemelcher (21. August 1914–6. August 2003). Reden gehalten bei der Akademischen Gedenkfeier am 7. Juli 2004 im Festsaal der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn 2004 (Alma Mater 94), S. 16–37.

Aus Platzgründen wird im Folgenden auf bibliographische Nachweise weitgehend verzichtet. Hierzu sei auf die gedruckten Bibliographien verwiesen (vgl. hierzu den Anhang zu diesen Ausführungen).

Ihm und damit Bonn blieb Schäferdiek fortan eng verbunden: als studentische Hilfskraft (1956–58), als Assistent (1958–67, nur unterbrochen durch das Gemeindevikariat in Meisenheim am Glan, 1961/62), durch die Habilitation über die „Kirche in den Reichen der Westgoten und Suewen bis zur Errichtung der westgotischen katholischen Staatskirche“ (1966; veröffentlicht Berlin 1967), als Dozent (seit 1967), als außerplanmäßiger Professor (April 1970), als Wissenschaftlicher Rat und Professor (seit Oktober 1970) und schließlich ab 1979 als Ordinarius in der Nachfolge Schneemelchers. In dieser Funktion blieb er bis zu seiner Emeritierung 1996 tätig.

Von Schneemelcher übernahm Schäferdiek schon 1966 die Schriftleitung des Rezensionsteils der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ und rückte damit in den Herausgeberkreis dieser Publikation auf, dem er bis 2004 angehörte. Von seinem Lehrer „erbt“ er auch die entsagungsvolle Tätigkeit der Zusammenstellung der „Bibliographia Patristica“, eines aufgrund der sorgfältig ausgearbeiteten Systematik außerordentlich nützlichen wissenschaftlichen Instruments, das über die Patristik im engeren Sinne hinaus weite Bereiche der Altertumswissenschaft erschloss. Hier wurde der erste von ihm betreute Band 1986 gedruckt, der die Erscheinungen der Jahre 1981 und 1982 enthielt. Mit seiner Emeritierung gab er diese Arbeit auf, so dass das Werk im Jahre 1997 mit Erscheinen des Bandes, der die Publikationen der Jahre 1988–90 umfasste, eingestellt wurde. Mit der ihm eigenen Lakonie bemerkte er später mir gegenüber, die Bibliographie sei im EDV-Zeitalter überflüssig – es gebe nun bessere Wege der Literaturrecherche.

Auch in den Herausgeberkreis der „Theologischen Realenzyklopädie“ wurde Schäferdiek berufen (1974). Vom ersten Band bis zur Vollendung dieses Lexikons (36 Bände) im Jahre 2004 (Registerband 2007) wirkte er hier als Editor für den Bereich des Mittelalters. Eng verbunden war er schließlich als Fachberater dem „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“ (seit 1993), für dessen zweite Auflage er eine große Zahl von Artikeln verfasste.

Eine eigene wissenschaftliche Schule hat Schäferdiek nicht gebildet. Es erfüllte ihn aber mit großem Stolz, dass sein Schüler Winrich A. Löhr (*1961) in der Wissenschaft reüssiert hatte (derzeit Lehrstuhlinhaber in Heidelberg).

Seit 1962 war Schäferdiek mit Helga Erna Schäferdiek, geb. Siermann, verheiratet. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor.

*

Knut Schäferdieks akademischem Werk kommt vor allem auf dem Gebiet der Frühmittelalterforschung, der Zeit der sog. „Völkerwanderung“, hohe, ja höchste Bedeutung zu. Damit erschloss er sich ein Feld, das in der Kirchengeschichte

schichte seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute immer ein Randdasein geführt hat. Hier hat er seit seiner Habilitationsschrift die größte Aufmerksamkeit der Geschichte und Literatur des gotischen Christentums gewidmet und dieses unter anderem vom Häresieverdacht zu befreien gesucht. (Noch bei meinem letzten Besuch seufzte er, es sei der Wissenschaft die Rede vom „Arianismus“ der Goten nicht mehr auszutreiben.) Zahlreiche Arbeiten galten aber auch dem Christentum im frühen Frankenreich und auf den britischen Inseln. Hier wandte er sich gegen die vor allem von germanistischer Seite immer wieder geäußerte Annahme eines vorfränkischen Christentums in Germanien und bestritt darüber hinaus die weit verbreitete These, dass der irischen Mission im Frankenreich eine besondere Bedeutung zugekommen sei. In seinem letzten, hier vorgelegten Werk und zahlreichen Vorarbeiten widmete er sich schließlich der Ausbreitung des Christentums unter den Sachsen. In diesem Zusammenhang trat er auch mehrfach der seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst von völkischen Kreisen propagierten, später aber auch in der Geschichtswissenschaft rezipierten These einer „Germanisierung des Christentums“ entgegen.

Immer wieder standen in diesen Arbeiten historische Personen im Zentrum der Betrachtung: allen voran der Gotenbischof Wulfila (Ulfila), sodann etwa der fränkische Kirchenfürst Remigius von Reims und der von diesem getaufte Merowingerkönig Chlodwig, die irischen Missionare Columban d. J. und Kilian von Würzburg, die Angelsachsen Suidberht von Kaiserswerth und Willibrord und viele andere mehr.

Nicht übersehen sollte man dabei allerdings auch Schäferdieks Forschungen auf dem Gebiet der neutestamentlichen Apokryphen. Zu diesen war er durch Schneemelcher geführt worden, der Ende der 1950er Jahre eine Neuausgabe der ursprünglich von Edgar Hennecke herausgegebenen „Neutestamentlichen Apokryphen“ in deutscher Übersetzung vorbereitete. Hier hat sich Schäferdiek vor allem mit den Johannesakten befasst, deren Überlieferung in mehreren Sprachen und verschiedenen Rezensionen außerordentlich komplex ist: In dem entsprechenden Abschnitt, der in der Neuausgabe (dem „Hennecke-Schneemelcher“) 1964 erschien, legte Schäferdiek eine neue Übersetzung und Anordnung der Bruchstücke dieser Schrift vor. Immer wieder ist er später zu diesem Werk zurückgekehrt: bei der Neubearbeitung des Hennecke-Schneemelcher, die in den Jahren 1989/90 erschien (hier von Schneemelcher im Vorwort zu Bd. II als „treuer und zuverlässiger Helfer“ bei der Herausgabe gelobt), und schließlich in seinem großen Artikel „Johannes-Akten“ für das „Reallexikon für Antike und Christentum“ (1997/98).

Knut Schäferdiek war ein Meister der historiographischen Kleinformen. Monographien waren seine Sache nicht – seit seiner Habilitation hat er kein

Buch mehr als alleiniger Autor geschrieben. Lieber fasste er seine reichen Erkenntnisse in stark verdichteter Prosa in relativ knappen Miszellen und Aufsätzen in Tagungsbänden, Sammelwerken und Festschriften und immer wieder in Lexikonartikeln zusammen. (Ein markantes Beispiel für diesen prägnanten, auf jegliches sprachliche Rankenwerk verzichtenden Stil bietet die Einleitung zum vorliegenden Werk.)

Mit diesem wissenschaftlichen Profil erweist sich Schäferdiek als ein später Vertreter eines kulturprotestantischen Historismus, wie ihn sein akademischer „Großvater“, der ebenfalls in Bonn wissenschaftlich sozialisierte Hans Lietzmann (1875–1942), und dessen Schüler Schneemelcher verkörperten. Wie bei diesen standen im Zentrum der Bemühungen Schäferdieks die präzise Quellenarbeit und, darauf aufbauend, die minutiöse Rekonstruktion vergangener Wirklichkeiten. An geschichtstheoretischen Debatten sowie an historiographischen Moden war er wenig interessiert. Am ehesten wird man von seinem frühmittelalterlichen Schwerpunkt her das Modell von „Kirchengeschichte als Missionsgeschichte“ (so eine Fragment gebliebene Gesamtdarstellung, in deren Rahmen Schäferdiek einen Band zum Frühmittelalter herausgab)² noch als für ihn typisch ansehen dürfen.

Mit Lietzmann und Schneemelcher teilte er auch eine gewisse *epoché* gegenüber im engeren Sinne theologischen Aussagen.³ Von den beiden älteren Kirchenhistorikern, die in vielerlei Weise in unterschiedlichen akademischen und außerakademischen Einrichtungen tätig gewesen waren, unterschied sich Schäferdiek allerdings insofern, als er keinerlei Neigung verspürte, sich über das Dekanat (Wintersemester 1983/84 – Sommersemester 1985) hinaus im Bereich der Wissenschaftsverwaltung oder -organisation zu engagieren. Ebenso wenig nahm er zu kirchenpolitischen Tagesfragen Stellung.

Mehr noch als Schneemelcher, darin eher Lietzmann gleichend, entwickelte Schäferdiek hingegen ein ausgeprägtes philologisches Interesse, welches über die klassischen „theologischen“ Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein weit hinausging und unter anderem auch die Kenntnis des Syrischen und Gotischen umfasste. Immer wieder streute er in seine Aufsätze etymologische Exkurse ein, und es machte ihm augenscheinlich eine diebische Freude, Fehlerurteile seiner germanistischen Kollegen korrigieren zu können. (Man lese nur einmal seine grundgelehrten Ausführungen zur Herkunft des Begriffes Ostern in dem gleichnamigen Artikel im „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“; s. u. Bibliographie, Nr. 184.) Darüber hinaus fand er großen Gefallen daran, auch aus modernen Fremdsprachen zu übersetzen, ein Talent, das er

² Knut Schäferdiek (Hg.), Kirchengeschichte als Missionsgeschichte, Bd. II/1: Die Kirche des früheren Mittelalters, München 1978.

³ Vgl. hierzu seine knappen Ausführungen in Randwanderung, S. 239.

vor allem im Rahmen seiner Tätigkeit für die „Theologische Realenzyklopädie“ entfalten konnte. So vermerkte er am Ende in seinen Erinnerungen stolz, er habe „im Laufe der Zeit eine große Anzahl von *TRE*-Beiträgen aus acht europäischen Sprachen übersetzt“.⁴

Trotz dieser außergewöhnlichen Forschungs- und Editionsleistung blieb Schäferdieks Einfluss innerhalb des eigenen Faches begrenzt. Er schrieb selbst, mit seinen Erkundungen im Überschneidungsfeld zwischen Kirchengeschichtswissenschaft und Germanistik (von ihm selbst als „Randwanderung“ bezeichnet) habe er sich außerhalb des Mainstreams der Zunft bewegt.⁵ Dem wird man zustimmen müssen: Der Bonner Wissenschaftler blieb weniger durch seine „konservative“ Methodik als vielmehr mit seiner spezifischen Ausrichtung auf das Frühmittelalter zeitlebens als Kirchenhistoriker ein Außenseiter, eine Position, die einerseits der historischen Wahrnehmungsfähigkeit innerhalb der Kirchengeschichtswissenschaft in Deutschland kein gutes Zeugnis ausstellt, die Schäferdiek aber andererseits dadurch, dass er diese „Randwanderung“ zeitlebens unbeirrt fortsetzte, auch nicht abzubauen gewillt war.

Die Tatsache, dass er seine Arbeiten häufig an auch für Fachkollegen versteckter Stelle publizierte, hat eine breitere Rezeption und damit eine größere Anerkennung seines wissenschaftlichen Werks zusätzlich behindert. Eine Zusammenstellung seiner wichtigsten Aufsätze in einem Band, die aus Anlass seiner Emeritierung in einer renommierten Reihe herausgegeben wurde, konnte diesem Manko kurzfristig nicht mehr abhelfen.⁶ Es wird noch eine Weile dauern, bis die Kirchengeschichtswissenschaft begriffen hat, welche Lücke Knut Schäferdiek hinterlässt. Gelehrte, die es mit seiner profunden Kenntnis der „dunklen“ Epoche vom Ende des Römischen Reiches bis zum Aufstieg der Karolinger, jener Zeit also, in der sich die ersten Umrisse des modernen Europa herausbildeten, aufnehmen könnten, sind rar gesät!

*

⁴ Randwanderung, S. 242.

⁵ Randwanderung, S. 254 f.

⁶ Knut Schäferdiek, *Schwellenzeit. Beiträge zur Geschichte des Christentums in Spätantike und Frühmittelalter*, hg. von Winrich A. Löhr/Hanns Christof Brennecke, Berlin/New York 1996 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 64).

Das Erscheinen des vorliegenden Bandes hat Knut Schäferdiek nicht mehr erleben dürfen. Seinen Ursprung hat das Buch im akademischen Unterricht. Es sei ihm darum gewünscht, dass es in Seminaren und Übungen breit eingesetzt werde und so die Erinnerung an die große Gelehrtenpersönlichkeit Knut Schäferdiek auch unter kommenden Studierendengenerationen wach halten möge.

Bonn, den 1. September 2010

Wolfram Kinzig (im Namen der Reihenherausgeber)